

## **Josef Piepers frühe soziologische Schriften** (Josef Pieper's Early Sociological Writings)\*

Hermann Braun

Die Stimme aus der Ferne läßt uns das,  
was jetzt ist,  
begreifen im Lichte dessen,  
was immer und was meistens ist.<sup>1</sup>

Zeit lebens hat sich Josef Pieper von dem Lehrer aus der Ferne bei der Suche nach der Wahrheit leiten lassen. Er dachte unzeitgemäß. Zwei frühe Erfahrungen blieben prägend. Philosophisch bildungshungrig hatte sich der Jugendliche, wie viele seiner Generation, Kierkegaard zugewandt. Einer seiner Lehrer am Gymnasium Paulinum in Münster, riet ihm ab. Nahrhafter als das „Konditorgebäck“ des Dänen sei das „Schwarzbrot“ des Thomas von Aquin. Pieper befolgte den Rat, sich den Prolog zum Johannesevangelium vorzunehmen.<sup>2</sup>

Eine Begegnung mit Romano Guardini gab ihm, wie er unter Anspielung auf Goethe sagt, „bedeutende Fördernis durch ein einziges Wort“. Er beschreibt dessen Sachgehalt später so: „Alles Sollen gründet im Sein; das Gute ist das Wirklichkeitsgemäße. Wer das Gute wissen und tun will, der muß seinen Blick richten auf die gegenständliche Seinswelt, nicht auf die eigene Gesinnung, nicht auf das Gewissen, nicht auf die Werte, nicht auf eigenmächtig gesetzte Ideale und Vorbilder. Er muß absehen von seinem eigenen Akt und hinblicken auf die Wirklichkeit.“ Das sind Sätze aus seiner Dissertation über Thomas.<sup>3</sup>

---

\* B. Schumacher (Hrsg.), Josef Pieper. A Philosopher Bridging Tradition with Modernity, Washington D.C. 2008.

<sup>1</sup> Robert Spaemann über Thomas von Aquin. Einleitung zu Thomas von Aquin, Über die Sittlichkeit der Handlung, Sum. Theol I-II, qu. 18-21. VCH Verlagsgesellschaft, Acta Humaniora, Weinheim 1990, S. XVI.

<sup>2</sup> Josef Pieper, Noch wußte es niemand, München 1976, S. 53f.

<sup>3</sup> Josef Pieper, „Bedeutende Fördernis durch ein einziges Wort‘. Romano Guardini zum 70. Geburtstag, in: Tradition als Herausforderung, Aufsätze und Reden, München 1963, S.321-5, S. 323. Vgl. Noch wußte es niemand, aaO. S.70 (Werke, EB 2, 76. Die Dissertation von Josef Pieper ist unter dem Titel: „Die ontische Grundlage des Sittlichen nach Thomas von Aquin“ im Helios-Verlag in Münster i.W. 1929 erstmals erschienen. Der zitierte Text findet sich so nicht im Erstdruck; die umgearbeitete Fassung der Dissertation, die nach 1945 unter dem Titel „Die Wirklichkeit und das Gute“ im Hegner Verlag erschien, läßt die Einleitung mit der so formulierten These beginnen. S. Pieper, Werke, Bd.5, S.48.

Die Reputation, die der Schriftsteller Josef Pieper sich erwarb, ist mit der Treue zum Werk des Thomas von Aquin verbunden. Diese Treue ist mit den üblichen Begriffen für geistesgeschichtliche Affinitäten nicht beschreibbar.

Er steht nicht unter dem „Einfluß“ seines Lehrers aus der Ferne, er beurteilt ihn nicht, er faßt ihn nicht auf. Es gelingt ihm das, was Hegel das schwerste nannte, weil es Urteils- und Fassungskraft vereinigt: die Darstellung dessen hervorzubringen, was Gehalt und Gediegenheit hat.<sup>4</sup> Das Denken des Kirchenlehrers war ihm so zu eigen geworden, daß er sich darin mit freier Sachlichkeit zu bewegen vermochte. So hat Josef Pieper Thomas in den Diskurs der Gegenwart eingebracht, zum Nutzen derer, die sich nach der „Sachlichkeit und Gründlichkeit einer mediterranen Vernunft“ sehnten.<sup>5</sup>

Thomas Stearns Eliot sah in seinem Freund den Denker, der die Degradierung der Philosophie durch den logischen Positivismus korrigiert, ihr den Minderwertigkeitskomplex vor Mathematik und symbolischer Logik austreibt und ihr traditionelles Verhältnis zur Theologie wiederbelebt: „Er setzt in den gebührenden Rang innerhalb der Philosophie das wieder ein, was der schlichte Verstand unnachgiebig dort anzutreffen verlangt: Einsicht und Weisheit“.<sup>6</sup>

„Die Weisheit der Alten in unserer Zeit“ wählte Helmut Kuhn als Titel einer Würdigung des Lebenswerks von Pieper. Er beschreibt Pieper als eine Gestalt von eigenständiger Kraft des Denkens, als einen katholischen Christen, der als Philosoph spricht und zu sprechen lehrt, der aber zugleich weiß, daß jede philosophische Frage auf das „Urgestein theologischer Aussagen trifft.“<sup>7</sup>

Pieper sei keiner Gruppe des vielfältigen Neothomismus zuzuordnen: „Als junger Mann beugte er sich über die beiden Summen und die Quaestiones disputatae nicht als ein bereits im dynamischen Netz der transzendentalen Logik gefangen genommener oder von fundamentalontologischem Tiefsinn bezauberter Schüler, sondern als ratloser Student, der einen

---

<sup>4</sup> Vgl. G.W.F. Hegel, *Phänomenologie des Geistes*, Vorrede, Gesammelte Werke, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1980, Band 9, S.11

<sup>5</sup> Heinrich Böll, unter Berufung auf Pieper, Thomas von Aquin, in: Fritz J. Raddatz, *Zeit-Bibliothek der 100 Sachbücher*, Frankfurt 1984, S. 40-45.

<sup>6</sup> Nachwort zu Josef Pieper, *Was heißt philosophieren?* Josef Pieper, Werke Band 3, 73f.

<sup>7</sup> Helmut Kuhn, „Die Weisheit der Alten in unserer Zeit“, in: *Philosophisches Jahrbuch*, b. 81 (1974), 350 - 61 S. 352, mit Verweis auf Pieper "Über das Ende der Zeit", Kösel - Verlag, München 1950, 19 (Werke, Bd. 6, 286-374, 290).

Lehrer suchte und ihn in Thomas fand, um nie wieder von ihm zu lassen.“<sup>8</sup> Kuhn zeichnet in der Würdigung Piepers ein Bild von „schöner Einheitlichkeit“: die philosophische Literatur unserer Tage habe kaum Vergleichbares mit diesem „itinerarium mentis“ aufzuweisen.

Die Anfänge dieses geistigen Lebensweges zeigen sich nur im krummen Rücken des ratlosen Studenten über den Thomas-Texten. Für die dreißiger Jahre macht Kuhn bei Pieper eine lebensrettende, selbstgewählte akademische Isolierung aus:

„Die Versuchung, die damals in Deutschland umging, operierte gern mit einer aus dem deutschen Krypto - Hegelianismus stammenden Identifikation; eine mächtige politische Bewegung wurde mit dem Willen des Weltgeistes gleichgesetzt. Diese Sophistik, die Legitimierung des weltgeschichtlichen Opportunismus, mußte bei dem Schüler thomistischer Philosophie auf taube Ohren fallen. So ist es nicht zu verwundern, daß die ersten Schriften Piepers der Zensur des Hitler-Reiches zum Opfer fielen“.<sup>9</sup> Mehr wird über die ersten Schriften Piepers nicht gesagt. Inhaltlich bleiben sie unbedacht.

Als die Josef-Pieper-Stiftung ein Forum veranstaltete, Ende Februar 1997, konnte der Philosoph aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr teilnehmen.

Der Vortrag über Piepers frühe Schriften wurde dem Bielefelder Soziologen Franz Xaver Kaufmann übertragen. Kaufmann stellte Piepers Schrift über die „Grundformen sozialer Spielregeln“ von 1934 im geistesgeschichtlichen Kontext dar. Er beschrieb die Entstehung von Soziologie aus den Prämissen der Aufklärung als Abschied von der mittelalterlichen Synthese von göttlicher Weisheit und menschlicher Vernunft, der in Hegels Aufklärungs-Kritik noch einmal aufgehalten worden sei. Mit schulmeisterlich-fachmännischer Attitüde urteilt Kaufmann, Pieper habe sich in seinen jungen Jahren „ernsthaft“ in die deutsche Soziologie eingearbeitet. Überrascht stellt er fest, daß Bezüge zu seinem philosophischen Denken dabei fehlten, abgesehen von sporadischem Bezug auf die Gerechtigkeitsproblematik. In seinen späteren philosophischen Schriften sei wiederum keine Bezugnahme auf die „Grundformen...“ zu entdecken. War also die „Beschäftigung“ mit Soziologie eine Enklave, eine Sackgasse seines

---

<sup>8</sup> Helmut Kuhn, *Die Weisheit der Alten in unserer Zeit*, 359.

<sup>9</sup> *Ibidem*.

denkerischen Lebens?<sup>10</sup> Das thomanische Denken über das Sittliche und die aus der Aufklärung geborene moderne Soziologie: wie lassen sie sich aufeinander beziehen? Die Aufklärung als Glaube an die Autonomie des Menschen und die Möglichkeiten der empirischen Wissenschaften - war das nicht der „Bergsturz“, der das metaphysische Denken begrub, in dem das Sein des Seienden göttlich bestimmt war? Kaufmann geht aus von der durch Piepers Thomas-Studium grundgelegten Einsicht: alles Sollen gründet im Sein. Er legt ihre geistesgeschichtlichen Wurzeln frei. Die Soziologie denkt „etsi Deus non daretur“; Thomas aber werde nur von seinen theologischen Prämissen her verständlich.<sup>11</sup> Hätte sich Pieper einer so von allen metaphysischen Geistern verlassenen Soziologie zugewandt, er wäre seinem Lehrer aus der Ferne in seinen frühen soziologischen Arbeiten untreu geworden. Ich bezweifle, daß das so war - und ich vermute, daß der junge Pieper sich überhaupt nicht vor eine solche Alternative gestellt sah Um diese Vermutung zu belegen, berichte ich zunächst von der Begegnung und der Zusammenarbeit Piepers mit Johann Plenge und untersuche dann seine soziologischen Jugendschriften im einzelnen.

## I

Angezogen durch den Vorlesungstitel „Stellung des Menschen im Kosmos“, nahm Pieper im Sommersemester 1926 erstmals an einer Lehrveranstaltung von Johann Plenge teil. Die angekündigte Thematik ließ Belehrung über philosophische Anthropologie erwarten. Pieper kam so indirekt mit dem „Forschungsinstitut für Organisationslehre und Soziologie“ von Plenge in Berührung. Im Herbst 1926 bot Pieper in einem Brief an den Institutsleiter seine Mitarbeit an, „nicht irgendwie, sondern intensiv und mit einer gewissen Verantwortung“. Er erhoffe sich „soziologische Orientierung“ in seinem philosophischen Denken. Und er bekundete sein Interesse, beim Ausbau des Instituts „zur Hand gehen zu dürfen“.<sup>12</sup> Nach seiner

---

<sup>10</sup> Hermann Fechtrop, Friedbert Schulze, Thomas Sternberg (Hrsg.), Die Wahrheit und das Gute. Münster, Litt, 1999, 11-35, 12.

<sup>11</sup> Ibidem, 6; 13.

<sup>12</sup> Der Brief - unterzeichnet mit: „Josef Pieper, cand. philos. et stud. iur.“ - befindet sich in der Universitätsbibliothek Bielefeld. Ich danke Frau Waltraud Noldenberger für die Möglichkeit, in den dort verwahrten Nachlaß von Johann Plenge Einsicht zu nehmen.

Promotion im Jahre 1928, als er die Zusage einer Assistentenstelle bei Plenge erhielt, ließ Pieper das in Aussicht genommene Studium der Rechtswissenschaft fallen und widmete sich Grundfragen der Soziologie. Plenge, der nach einigem Zögern Pieper an seinem Institut angestellt hatte, war ein überaus produktiver, geistreicher und im persönlichen Umgang charismatischer Lehrer. Die mangelnde Anerkennung in seinen Fachgebieten (Nationalökonomie und Soziologie) kompensierte er durch gesteigerte Selbsteinschätzung. Von seinem Assistenten verlangte er nicht nur Mitarbeit in Forschung und Lehre, sondern Bewunderung. Plenge ließ im Institut seine Bronze-Büste aufstellen, gab seiner universalen Theorie der Beziehungen den Untertitel „Allgemeine Relationstheorie“ und erwartete von seinem Assistenten, daß er in ihm den Einstein der Soziologie sehe. Pieper widerstand dem Zwang, sich am Kult des Lehrers zu beteiligen. Nach zweijähriger Tätigkeit drohte ihm Plenge deshalb mit Entlassung wegen Unfähigkeit. Er vollzog sie nur deshalb nicht, weil er die Streichung der Stelle befürchten mußte. Pieper blieb noch weitere zwei Jahre Assistent, dienstlich kaltgestellt, aber mit viel Zeit zu schriftstellerischer Arbeit.

Plenges für seine soziologische Position grundlegende philosophische Arbeit ist das Buch „Marx und Hegel“ von 1911. Der Titel kündigt die These an. Er kehrt die chronologische Abfolge um. Marx erscheint als notwendiges „Bindeglied“ zwischen der Gesellschaftsphilosophie des deutschen Idealismus und der „realistischen Geisteslehre“ einer kommenden Gesellschaftswissenschaft. Er ist der Mittelsmann, der die Tradition Hegels im geheimen fortsetzt. Marx wird zum Bestandteil des 19. Jahrhunderts und der insgeheim tradierte Hegel wirkt in der „neuen Welt der Organisation“ weiter. In der Tat hat Hegels Theorie der bürgerlichen Gesellschaft, von den entfesselten Kräften der individuellen Bedürfnisbefriedigung, die rechtlich-organisatorisch zu bändigen sind, das marxistische Revolutionskonzept überdauert. Das Bild vom Zauberlehrling und der erlösenden Rückkehr des alten Meisters („in die Ecke Besen, Besen seid’s gewesen“), als Vision im Jahre 1911 ausgesprochen, verdient angesichts der historischen Abläufe, die wir im 20. Jahrhundert erlebt haben, allen Respekt.

Hegels abschätzig Behandlung des Sollens in der Vorrede zur Rechtsphilosophie und seine Verpflichtung der Philosophie auf die Wirklichkeit des Vernünftigen sieht Plenge bei Marx in

„äußerster Übertreibung“ vertreten“. Jeder produktive organisatorische Plan werde mit utopischem Sozialismus identifiziert und als unwissenschaftliche Einbildung verworfen. So verspiele Marx die wahre Überwindung des Gegensatzes von Sein und Sollen in einer werdenden Welt: vom Sollen zum Sein.<sup>13</sup> Marx bleibt das Verdienst, die „amorphe soziale Masse“ der Proletarier zu organisieren, ihnen ein „neues Bewußtsein“ zu schaffen, und sie als Glieder in das gesellschaftliche Ganze zu integrieren. „Karl Marx und seine Jünger haben das bewußte gesellschaftliche Denken in Kreise getragen, die vorher keinen Anteil am höheren Geistesleben hatten, sie haben in zahllosen Seelen den Respekt für den Geist, das Streben nach Wissenschaft, die Sehnsucht nach Kultur geweckt, und man darf hoffen, daß diese Wirkung stärker war als alle materialistische Verrohung der agitatorischen Sprache. Die Zeit wird es lehren.“ Wir können heute sagen: sie hat es gelehrt. Plenge sah eine Chance für einen „aufbauenden Sozialismus“ in der sich bildenden Schicht sozialer Funktionäre.<sup>14</sup> Mit seiner These, daß einer sich immer weiter ausspannende Organisation des Wirtschaftslebens die Zukunft gehöre, hat Plenge recht behalten, aber auch mit seiner skeptischen Zurückhaltung gegenüber der „schwankenden Wahrscheinlichkeit“, daß diese Funktionäre der Allgemeinheit dienen würden und so ein organisatorischer Sozialismus entstünde.<sup>15</sup> Plenges Anspruch war, seit seinem Buch von 1911, eine Gesellschaftstheorie zustande zu bringen, die er „organisatorischen Sozialismus“ nannte. Den praktischen Impuls, der in diesem Parteinamen liegt, nahm er in volkspädagogischer Absicht auf. Er distanzierte sich von der Marxschen Theorie mit ihrer Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse, die in der Emanzipation des Proletariats die Vollendung der bürgerlichen Revolution von 1789 anstrebt. Nach Plenge hat die wahre Revolution 1914 stattgefunden, in der Geschichte der leitenden Ideen. Die in Frankreich geborene Trias von 1789: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit - wird im 20. Jahrhundert abgelöst von den in Deutschland zur Geltung gebrachten Ideen der Ordnung und der Organisation.<sup>16</sup>

---

<sup>13</sup> Johann Plenge, *Marx und Hegel*, Tübingen 1911, Neudruck Aalen, Scientia Verlag 1974, 168f.

<sup>14</sup> *Ibidem*, 180.

<sup>15</sup> *Ibidem*, 181.

<sup>16</sup> S. Hermann Lübke, *Politische Philosophie in Deutschland, Studien zu ihrer Geschichte*. Stuttgart, 1963, München, Deutscher Taschenbuch Verlag 1974, 206 ff.

Pieper, der in seinen soziologischen Arbeiten auch öffentlich als Schüler Plenges auftrat und sich mit Hans Freyer und Leopold von Wiese kritisch befaßte, blieb von der für Plenge grundlegenden Auseinandersetzung mit Marx und Hegel unberührt. Seine Indifferenz ist ein starkes Indiz für seine früh gefestigte philosophische Überzeugung, die sich unbeirrbar an Thomas von Aquin orientiert und keiner Revision im Lichte der Neuzeit bedarf. Pieper läßt sich selbst da nicht auf Hegel ein, wo Hegels Denken eine grundsätzliche Nähe zu Thomas aufweist. Plenge hatte die Weltauffassung Hegels im Blick auf die bekannten und umstrittenen Sätze aus der Vorrede zur Rechtsphilosophie charakterisiert: „(...) das Wirkliche ist vernünftig, das Vernünftige ist wirklich (...). Da gibt es keinen Gegensatz von dem was ist und dem was erst sein soll: ‘Es ist ebenso töricht zu wännen, irgendeine Philosophie gehe über die gegenwärtige Welt hinaus, als ein Individuum überspringe seine Zeit, springe über Rhodus hinaus. Geht seine Theorie in der Tat darüber hinaus, baut er sich eine Welt, wie sie sein soll, so existiert sie wohl, aber nur in seinem Meinen - einem weichen Elemente, dem sich alles Beliebige einbilden läßt’“.<sup>17</sup>

Auch dann, wenn Pieper in eigenen soziologischen Analysen mit Hegels Philosophie direkt konfrontiert wird, läßt er sie außer acht. Das ist auffällig in seiner Auseinandersetzung mit der Position von Hans Freyer.

„Hegels Philosophie des Rechts, genauer ihr dritter Teil, die Lehre von der Sittlichkeit, ist der Ursprung der deutschen Soziologie“, heißt es bei Freyer. Sie sei mit einem „so tiefen Wissen um die Realitäten der gesellschaftlich-geschichtlichen Welt geladen, daß eine konkrete Soziologie in ihr bereitliegt und gleichsam jederzeit aus ihr befreit werden konnte.“ Wesentlich sei bei Hegel, daß die sittlichen Ordnungen nicht mehr Sollen, sondern Wirklichkeit sind, sie treten dem Willen des Subjektes nicht mehr als gegenüberstehende Forderungen von außen entgegen, sondern sie umgeben ihn als wirklich vorhandene, den Willen des einzelnen tragende Mächte. In seiner Grundintention, das System der Soziologie geschichtlich zu konzipieren, beruft sich Freyer auf Hegel. Die Bildungsprinzipien der sozialen Ordnung folgten einerseits „realdialektisch“ als Entwicklungsstufen auseinander, seien aber auch als Strukturelemente in jeder geschichtlichen Gegenwart vorhanden. Jedes System der Soziologie habe diese Einsicht

---

<sup>17</sup> Johann Plenge, *Marx und Hegel*, 167.

Hegels in sich aufzunehmen, so sehr es sich primär an einem geschichtsphilosophischen Leitfaden anzuordnen habe. Gemeinschaft kann so verstanden werden als Bildungsgesetz einer Epoche, zeitlich vor Gebilden der Gesellschaft. Gemeinschaft kann ihre grundlegende Funktion verlieren zugunsten gesellschaftlicher Herrschaftskräfte, bleibt aber dennoch ein „ewiges Phänomen“ - und als mitwirkendes Motiv in gesellschaftlichen Gesamtzuständen erhalten.

Dies gilt auch für andere Bildungsprinzipien. Sie sind zugleich Entwicklungsschritte und Strukturelemente: Stufen und Schichten. „Die Soziologie darf ihr System nicht restlos historisieren; Hegels Rechtsphilosophie ist das große, freilich einseitige Beispiel dafür, wie die gesellschaftliche Wirklichkeit rein idealdialektisch als Mehrheit von Schichten begriffen werden kann.“<sup>18</sup>

Piepers kritische „Randbemerkungen“ zu Freyer konzentrieren sich auf eine hermeneutische Grundfrage und auf ein systemtheoretisches Problem der Soziologie. Methodisch treibt er durchweg immanente Kritik. Es geht zunächst um das Selbstverständnis der Soziologie als Wissenschaft. Ist sie „Logoswissenschaft“ oder „Wirklichkeitswissenschaft“? Als Wirklichkeitswissenschaft muß sie nach Freyer einräumen, daß der Soziologe seinem Gegenstand niemals theoretisch gegenübersteht, sondern „existentiell“ ihm angehört. Insofern ist er immer auch an den „Willensgehalten“, die in einer Gesellschaft lebendig sind, an ihren Impulsen zur Veränderung, selbst beteiligt. Pieper fragt sich, ob unter diesen Bedingungen, die keinen distanzierten Beobachterstatus zulassen, wissenschaftliche Sachlichkeit erreichbar ist. Thema wird, was wir heute das Verhältnis von Interesse und Erkenntnis nennen.

In der Sprache, die Freyer und Pieper sprechen, sind noch die willenspsychologischen Vorgaben von Ferdinand Tönnies wirksam, der - wie Freyer anmerkt - die soziologischen Grundbegriffe „denkbar tief ins Psychologische hinabgesenkt hat, ohne dem Psychologismus zu verfallen.“<sup>19</sup> Freyers wirklichkeitswissenschaftlicher Leitsatz lautet: „Nur wer gesellschaftlich etwas will, sieht soziologisch etwas.“<sup>20</sup> Auch das Bild des Vergangenen wird so vom „Willensgehalt des Gegenwärtigen geformt. Pieper klagt, um sachliche Erkenntnis zu retten,

---

<sup>18</sup> Hans Freyer, *Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft*, Nachdruck der ersten Auflage von 1930, Darmstadt 1964, 218.

<sup>19</sup> *Ibidem*, 185.

<sup>20</sup> *Ibidem*, 305

eine Differenzierung ein. Zwar kann der Willensgehalt die Wahl dessen steuern, was der Erkenntnis wert ist. Aber wenn die Wahl getroffen ist und das Thematisierte vor Augen steht, ist strengste Objektivität geboten. Pieper fordert eine Art Willensaskese bei der soziologischen Nachforschung, die gerade dann geboten ist, wenn der Forscher nolens volens in die objektiven Zusammenhänge seines Gegenstandes eingebunden ist. Er formuliert ein methodologisches Grundproblem, das die Soziologie seit Marx Weber begleitet. Auf dem 15. deutschen Soziologentag 1964 in Heidelberg hat Max Horkheimer Webers Lehre von der „Wertfreiheit“ so beschrieben: „Das Werturteil soll bei der Aufgabenstellung, nicht bei der Durchführung berechtigt sein.“<sup>21</sup> Jürgen Habermas hat gefragt, ob nicht die wertbezogenen Entscheidungen, die den Theorierahmen wählen lassen, wiederum - als Realzusammenhang auf transzendentaler Ebene- in die sozialwissenschaftliche Analyse eingezogen werden könnten.<sup>22</sup> Pieper hätte sich freilich gegen eine solche Konsequenz verwahrt, die das methodologische Dilemma selber zum soziologischen Gegenstand macht. Sicher aus ganz anderen Gründen als Weber, bei dem - wie Habermas vermutet - seine positivistische Einstellung ein solches Verfahren selbstreferentieller Soziologie sich verbot.

Pieper hatte für die Bearbeitung der „transzendentalen Ebene“ eine sozialanthropologische Lösung bereit. Die Grundformen sozialer Gestaltung werden „enthistorisiert“ und im Sinne einer generellen Morphologie auf naturrechtlicher Basis beschrieben.

Dies wird an dem systemtheoretischen Gesichtspunkt in Piepers Freyer-Kritik deutlich. Er sieht einen Widerspruch in dem Historismus der Freyerschen „Wirklichkeitswissenschaft“ und ihren systematischen Ansprüchen. Um seine Konzeption der Soziologie als System auszuweisen, sei Freyer zu einer Operation gezwungen, die Pieper „Enthistorisierung“ nennt. Freyer muß „generalisieren“; er kann seine These von den „historisch maximal gesättigten Strukturbegriffen“ nicht durchhalten. Eine durchweg historisierte Begrifflichkeit würde Soziologie als systematische Wissenschaft nicht zulassen. Was das heißt, exemplifiziert Pieper an dem Strukturbegriff „Gemeinschaft“. Er bedeutet einen sozialen Entwicklungsschritt und

---

<sup>21</sup> Max Horkheimer, Diskussion zum Thema: Wertfreiheit und Objektivität. Einleitung zur Diskussion, in: Max Weber und die Soziologie heute. Verhandlungen des 15. Deutschen Soziologentages, hrsg. von Otto Stammer, Tübingen 1965, 65-70, 66f.

<sup>22</sup> Jürgen Habermas, Zur Logik der Sozialwissenschaften, Philosophische Rundschau. Beiheft 5, Mohr-Siebeck Verlag Tübingen 1967, 195 S., 19.

zugleich eine Stufe oder Schicht, die in jeder Epoche des sozialen Werdens als „ewiges Phänomen“ wiederkehrt. Freyers Lehre von der „Einschichtung“ dieses Phänomens in historische Prozesse ist Indiz für die Verlegenheit, in die sein Historismus gerät. Die Verlegenheit indiziert den Mangel einer „Morphologie der sozialen Erscheinungen“, einer „histologischen Elementarlehre“.<sup>23</sup> Wer die „ewige Struktur“ zwischenmenschlicher Prozesse nicht wahrhaben will, kann die gesellschaftliche Gesamtlage nicht erfassen: erst durch solche Strukturbegriffe würden die Epochen untereinander vergleichbar und somit erkennbar.<sup>24</sup>

Auch an von Wieses Konzeption der Gesellschaftslehre übt Pieper immanente Kritik. Soziales ist nach von Wiese in seinem Wesen reduzierbar auf Bindung und Lösung - eine Grundform, die in „Distanzverschiebung“ als Prozeß ihre Dynamik besitzt. So ergibt sich jeweils eine bestimmte Distanz zwischenmenschlicher Art: das ist die „Beziehung“. Bildet sich durch Distanz und Distanzverschiebung eine Einheit heraus, so ist dies ein „soziales Gebilde“ zu nennen. Pieper erweitert die Kritik, die Theodore Abel in seiner Studie von 1929 „Systematic Sociology in Germany“ geübt hatte. Abel schätzte von Wieses „behavioristic Sociology“ wegen ihres metaphysikfreien und für empirische Methoden offenen Ansatzes : „(...) his sociology is more in accord with prevailing trends of sociological thought in America than it is with the trends in Germany.“<sup>25</sup> Abel stellt dar, wie v. Wiese „association“ und „dissociation“ als elementare Möglichkeiten von Interaktion - und als das soziologische Basisschema (basic sociological scheme) herausarbeitet; es ist das „specificum sociologicum“, das die Soziologie in ihrem Gegenstandsbereich von anderen Sozialwissenschaften unterscheidet.<sup>26</sup>

Der Grundbegriff von Wieses: Beziehung (als interrelation oder interaction) ist nach Abel „the central and unifying category in the sociological systems of Simmel and Vierkandt as well of v. Wiese.“<sup>27</sup>

Von Wieses soziologische Elementarbegriffe sind „Richtung“ (bezogen auf Distanz: weg von...

---

<sup>23</sup> Josef Pieper, „Wirklichkeitswissenschaftliche Soziologie“. Kritische Randbemerkungen zu Hans Freyer 'Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft', in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 66.Bd. (1931), 405f.

<sup>24</sup> Ibidem, 407.

<sup>25</sup> Theodore Abel, Systematic Sociology in Germany. A Critical Analysis of Some Attempts to Establish Sociology as an Independent Science (1929), Reprint Octagon - Books, New York 1965, 80 ff.

<sup>26</sup> Ibidem, 91.

<sup>27</sup> Ibidem, 82.

oder hin zu... ) und „Grad“ (geringe oder große Festigkeit in bezug auf die Bindung menschlicher Beziehungen). Hier setzt Piepers Kritik an.

„Richtung und Grad als Kategorien genügen nicht, um die zwischenmenschliche Beziehung auch nur in ihrer Elementarstruktur zu analysieren; eine Beziehung muß man auf weit mehr Merkmale hin ansehen, wenn man sie erkennen will.“<sup>28</sup> (S. 178). Geringe Distanz ist nicht immer gleichbedeutend mit großer Festigkeit einer Beziehung; umgekehrt könne eine größere Distanz, etwa zu einem verehrten Menschen, eine feste Bindung an ihn bedeuten.

Die Arbeit Piepers schließt mit einem Postulat: „Die Soziologie braucht klare Grundbegriffe“. Damit spricht er die leitende Absicht seiner Auseinandersetzung mit führenden Soziologen jener Jahre aus, die er während seiner Assistentenzeit bei Plenge kennen lernte (von Wiese auch bei Besuchen in Münster persönlich).

## II

Die Enzyklika „Quadragesimo anno“ von Pius XI., 1931 verkündet und verbreitet, gab Josef Pieper den Anstoß, aus den akademischen Innenräumen der Soziologie herauszutreten. In mehreren Schriften versuchte er, die Enzyklika in ihrer zentralen sozialen Botschaft zur Geltung zu bringen.

In seiner Schrift: „Die Neuordnung der menschlichen Gesellschaft“, hat er die Enzyklika systematisch aufbereitet. Er wollte ihre Grundgedanken prägnant zur Wirkung zu bringen, so daß sie „Neuordnung“ nicht nur lehrmäßig darstellen, sondern praktisch fördern können.

Ähnliches läßt sich über die zweite Schrift zur Enzyklika; die „Thesen zur Gesellschaftspolitik“, ebenfalls 1933 publiziert, sagen. Diese Schrift wurde nach dem Krieg neu aufgelegt, mit dem Titel: „Thesen zu sozialen Politik.“

Mit diesen Schriften - und mit seinen aus derselben Zeit stammenden sozialpädagogischen

---

<sup>28</sup> Josef Pieper, Die Grundbegriffe L.v. Wieses, In: *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie*, Jg. 9 (1930), 178.

Aufsätzen - läßt sich Pieper auf die aktuelle gesellschaftliche und politische Situation ein.

Die Anfangs- und Titelworte der Enzyklika von 1931 beziehen sich auf das vierzigjährige Jubiläum von „Rerum novarum“, dem sozialen Rundschreiben Leos XIII. Theodor Heuss hat darauf mit einem Zeitschriften-Artikel vom 21. August 1931 reagiert. Er weist darauf hin, daß ein vierzigjähriges Jubiläum zu feiern, ungewöhnlich ist; Pius XI. müsse einen aktuellen Anlaß gesehen haben, die Enzyklika über die Arbeiterfrage von Leo XIII. ins Gedächtnis zu rufen, des politischen Papstes. Seine Soziallehre hatte Thomas von Aquin zur philosophischen Grundlage. Die korporative Gliederung der Gesellschaft mit Hilfe berufsständischer Ordnung ist nach Heuss bei Pius „frischer und unverzagter“ als noch bei Leo XIII.

„Quadragesimo anno“ sehe Tendenzen zur Verwirklichung des thomistischen Gesellschaftsbildes und beschreibe lebhaft, wie durch den individualistischen Geist das einst blühende und reichgegliederte in einer Fülle verschiedenartiger Vergemeinschaftungen entfaltete menschliche Gesellschaftsleben derart zerschlagen und nahezu ertötet werden sei, „daß schließlich fast nur noch die Einzelmenschen und der Staat übrig blieben - zum nicht geringen Schaden für den Staat selber.“<sup>29</sup> Die ständische Neugliederung der Gesellschaft in Italien durch Mussolini während des Pontifikats Pius XI. habe ein korporatives Gemeinwesen mit der staatlichen Regelung und Legitimierung der organisierten Berufsstände aufgebaut. „Der Papst lobt den Versuch, die Erhaltung des Arbeitsfriedens, die Zurückdrängung der sozialistischen Verbände. Dennoch lehnt er aber die „korporative Fassade“ des „faschistischen Machtbaus“ ab. Warum dies? Weil die berufsständische Verfassung einen „übermäßig bürokratischen und politischen Einschlag habe, mehr den „politischen Sonderbestrebungen dienstbar als der Herbeiführung und Einleitung einer besseren gesellschaftlichen Ordnung.“<sup>30</sup> Der Papst verlangt die „Durchwirkung“ des Versuchs durch katholische Grundsätze. Er appelliert an die Träger der „Katholischen Aktion“, der Entartung katholisch-thomistischer Grundsätze durch Mussolini entgegenzuwirken. Der entsprechende Teil von Quadragesimo

---

<sup>29</sup> Theodor Heuss, Quadragesimo anno... Zur Entwicklung der katholischen Soziallehre, in: Der deutsche Volkswirt, Jg. 1930/31, Heft 47, 1588-1592, 1590.

<sup>30</sup> Ibidem.

wurde in Italien als Kampfansage aufgenommen; zwei Wochen nach ihrem Erscheinen sei der Konflikt mit Mussolini offen ausgebrochen.<sup>31</sup>

Pieper hat in den Jahren 1933/34 in einer Reihe von Schriften und Abhandlungen auf die aktuelle innenpolitische Situation in Deutschland reagiert, bis zu einem direkten kommentierenden Zugriff auf die Gesetzgebung nach Hitlers Amtsantritt als Reichskanzler und nach der Entmachtung des Parlamentes, in der Schrift über das *Arbeitsrecht des Neuen Reiches und die Enzyklika Quadragesimo anno*.<sup>32</sup>

Wenn wir die Schriften Piepers aus den Jahren 1933/34 überblicken, erscheint sein Verhältnis zur NS-Bewegung unmittelbar vor und nach ihrer Machtübernahme zwiespältig. Bertold Wald verdanken wir eine Situationsanalyse mit lehrreichen Dokumenten. Wald druckt u.a. einen Brief Piepers an Pater Gustav Gundlach im Auszug ab, den Herausgeber der lateinisch-deutschen Ausgabe der *Sozialen Rundschreiben Leos XIII. und Pius XI.* Gundlach hatte offenbar Piepers Schrift über das *Arbeitsrecht* bedenklich gefunden und dies Pieper brieflich vorgetragen.

Im März 1933 erhielt Pieper einen Aufruf zugesandt, den der „Görreskreis katholischer Deutscher“ formuliert hatte, mit der Bitte um Unterschrift. Darin hieß es: „Die nationale Erhebung unserer Tage hat das ganze deutsche Leben erfaßt. Ein Umbruch und eine Rückbesinnung auf Natur und Wirklichkeit volkhafte Seins vollzieht sich. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, diesem Umbruch Einhalt zu tun, sondern es gilt, ihn weiterzutragen, auch in das katholische Deutschland. Um unserer Liebe zu unserem Volk willen, und weil wir an die Ewigkeit der Kirche glauben, gilt es zu verzichten auf gewisse zeitbedingte Formen politischen und kulturellen Einsatzes, wie in vergangener Zeit gewachsen waren. Neue Verhältnisse bedingen neue Wege des Einsatzes. So rufen wir vor allem die Jugend auf, die seit Jahren um Geltung ringt und mit Liebe diesem Volk zugehört, jetzt mit uns zu sein in dem Ringen um ein neues Deutschland, ein ‘Ja’ zu sagen zu den Kräften und zu dem führenden, die Verantwortung

---

<sup>31</sup> Ibidem.

<sup>32</sup> Josef Pieper, *Das Arbeitsrecht des Neuen Reiches und die Enzyklika Quadragesimo anno*, Münster Aschendorff, 1934. Vom Verfasser wenige Monate nach dem Erscheinen aus dem Buchhandel zurückgezogen.

vor Volk und Staat tragenden Mann der nationalen Bewegung (...)“<sup>33</sup> Pieper hat es abgelehnt, diesen Aufruf zu unterschreiben. Er hat bei der Wahl im Frühjahr 1933 die Nationalsozialisten nicht gewählt. Dennoch hat er sich mit einem speziellen, auf das neue Arbeitsrecht bezogenen Beitrag an der Schriftenreihe „Reich und Kirche“ beteiligt.

„Es kam mir darauf an, die Proklamation einer Idee beim Wort zu nehmen, sie durch den Vergleich mit Quadragesimo anno zu interpretieren und dadurch die, wie mir damals scheinen mußte, noch keineswegs endgültig festgelegte Richtung ihrer Realisierung zu beeinflussen. Natürlich konnte ich diese Absicht nicht ausdrücklich formulieren, ohne sie zugleich zu vereiteln.“<sup>34</sup> Pieper sagt auch, er würde eine solche Broschüre unter den gleichen Umständen wiederum schreiben. Dieses Urteil über die historische Situation, im Bewußtsein dessen, was in den folgenden zwölf Jahren geschehen war, läßt sich nur so erklären, daß der Autor gewiß war, in seiner Grundorientierung damals wie heute von den Wechselfällen der Geschichte unabhängig zu sein. Die Grundgedanken von Quadragesimo anno, heißt es in der Vorrede zur Neuauflage der „Thesen zur Neuordnung der Gesellschaft“, hätten nicht in der eigenen Denkbemühung des Verfassers, sondern in einem mit höherem Anspruch lehrenden Geiste ihren Ursprung.<sup>35</sup>

Der Irrtum beschränkt sich dann auf die Erwartung, es ließe sich im Jahre 1934 noch Einfluß nehmen auf den Lauf der Dinge im „neuen Reich“.

Das „Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit“ vom 20. Januar 1934 definierte das Verhältnis von Arbeitgeber und Arbeitsnehmern nach dem Führerprinzip:

„Im Betriebe arbeiten der Unternehmer als Führer des Betriebes, die Angestellten und Arbeiter als Gefolgschaft gemeinsam zur Förderung der Betriebszwecke und zum gemeinen Nutzen von Volk und Staat.“ (§1)<sup>36</sup>

---

<sup>33</sup> Bertold Wald, „Aktualisierung durch Enthistorisierung“. Zu einem Brief von Josef Pieper an Gustav Gundlach aus der Zeit der NS-Diktatur, in: Philosophisches Jahrbuch 104 (1997), S. 174 -181, 180.

<sup>34</sup> Josef Pieper, Noch wußte es niemand. Autobiographische Aufzeichnungen 1904-1945, 3. Aufl. München 1979, 108 f. (Werke, Ergänzungsband 2, 109)

<sup>35</sup> Die Schrift von 1933 erschien in 2. Auflage unter dem Titel: „Thesen zur sozialen Politik“ im Herder-Verlag in Freiburg 1946.

<sup>36</sup> Es wurde im Reichsgesetzblatt Teil I, Nr.7 vom 23. Januar 1934 verkündet. Zur Machtfrage und zur juristischen Seite des neuen Arbeitsrechtes vgl. Michael Stolleis, *Recht im Unrecht, Studien zur Rechtsgeschichte des Nationalsozialismus*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1994, 104-107; zur Komplementarität des inneren Zwangs zur Gemeinschaft und des äußeren Zwangs im Machtstaat : 122-125. Erhellend für die

Die Betriebsführer werden von Vertrauensmännern beraten. Wer Vertrauensmann werden will, muß u. a. die „Gewähr bieten, daß er jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintritt.“ (§ 8)

In den Betrieben wird im Einvernehmen mit der Nationalsozialistischen Betriebszellen-Organisation eine Liste der zu wählenden Vertrauensmänner aufgestellt. Die Gefolgschaft muß in geheimer Abstimmung zu der Liste als ganzer Stellung nehmen. Wird die Liste durch die Gefolgschaft nicht gebilligt, kann der „Treuänder der Arbeit“ die Vertrauensmänner und ihre Stellvertreter berufen“ (§ 9) .Treuänder der Arbeit sind Reichsbeamte, an Richtlinien und Weisungen der Reichsregierung gebunden (§18).

Dieses Gesetz bringt durchgehende staatliche Kontrolle der Volkswirtschaft; der gemeine Nutzen des Volkes wird mit dem gleichgesetzt, was dem Staate nützt. Es ist eine politisch dominierte Arbeitsordnung. Und es ist eine weitere Stufe der Ermächtigung der NSDAP zur totalen Herrschaft über alle Lebensbereiche des Volkes.

Die Schrift Piepers zum Arbeitsrecht erschien 1934 in Münster.<sup>37</sup> Die Arbeit ist vom Autor gedacht als Ergänzung und Weiterführung der beiden Schriften über die Enzyklika, die er ein Jahr zuvor publiziert hatte („Neuordnung der menschlichen Gesellschaft“ und „Thesen zur Gesellschaftspolitik“). Sie ist eine historische Momentaufnahme im Frühwerk des Autors. Er hat den Verlag noch im selben Jahre gebeten, von einer Neuauflage abzusehen.<sup>38</sup>

Die Art und Weise, wie er sich zunächst die „Weiterführung“ seiner systematischen und thesenartigen Darstellungen der Enzyklika Pius XI. vorgestellt hatte und die Gründe, weshalb er sich alsbald davon distanzierte, sind für die Situation des politischen Katholizismus in der Zeit unmittelbar nach der Machtergreifung Hitlers lehrreich.<sup>39</sup>

---

Umbruchsituation, die das neue Arbeitsrecht mit sich brachte, ist die von Ernst Fraenkel vorgeschlagene Unterscheidung des „Normenstaates“ und des „Maßnahmenstaates“ in seinem Buch: *Der Doppelstaat*. Rückübersetzung aus dem Engl. von Manuela Schöps in Zusammenarbeit mit dem Verf., Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt 1974.

<sup>37</sup> Josef Pieper, *Das Arbeitsrecht des neuen Reiches und die Enzyklika Quadragesimo Anno*, Münster 1934.

<sup>38</sup> So Pieper im Brief vom 14. Juli 1934 an Pater Gundlach. S. Bertold Wald, *Aktualisierung durch Enthistorisierung. Zu einm Brief von Josef Pieper an Gustav Gundlach aus der Zeit der NS-Diktatur*, 176.

<sup>39</sup> S. dazu Ernst-Wolfgang Böckenförde, *Der deutsche Katholizismus im Jahre 1933. Eine kritische Betrachtung*. In : *Hochland* 53 (1961),. 215-239. Wiederabgedruckt, mit einem historiographischen Rückblick von Karl-Egon Lönne, in: E.- W. Böckenförde, *Der deutsche Katholizismus im Jahre 1933. Kirche und demokratisches Ethos*, Freiburg, Herder Verlag 1988, S. 39-69; zu Pieper s Arbeitsrechts-Schrift:S. 54, Anm. 39.

Pieper konstatiert eingangs die Hoffnung des sozialreaktionären Bürgertums, die das Anwachsen der nationalsozialistischen Bewegung begleitet habe. Offenbar rechnete sich Pieper zu jenen Gruppen der katholischen Jugend, die nicht viel von den „sozialistischen“ Willensbekundungen der Nationalsozialisten erwarteten. Mit ihnen sah er die Nationalsozialisten, auch ihren Kampf gegen den Marxismus, zumindest mittelbar auf seiten der Reaktion.

Dann aber, nach der Wahl Hitlers zum Reichskanzler, der Entmachtung des Parlaments durch das Ermächtigungsgesetz und den ersten gesetzgeberischen Akten der neuen Regierung, änderte sich das Urteil Piepers. Jetzt schien ihm der „Blick frei für die tatsächliche Leistung des neuen Staates“.<sup>40</sup> . Pieper reklamiert für sich eine unbefangene Position; er widmet die Schrift seinen „deutschen Glaubensgenossen“ aus der jungen Generation.: „Wer dem Katholizismus und dem Nationalsozialismus mit unbefangenen Gerechtigkeitswillen gegenübersteht, muß anerkennen, daß hier nicht irgendwelche äußerlichen Ähnlichkeiten unsachlich aufgebauscht werden, sondern daß diese Übereinstimmung der Grundgedanken wirklich bis in den Kern der christlichen Gesellschaftsethik und bis in die gemeinsame Brunnenstube aller sozialpolitischen Antriebe des nationalsozialistischen Staates hinabreicht.“<sup>41</sup> Aber der „unbefangene Gerechtigkeitswille“ fühlt sich in die Sprache und den polemischen Stil Hitlers ein: „Wenn Adolf Hitler ‘seine Aufgabe vor der Geschichte’ darin erblickt, ‘den Marxismus zu vernichten’, so läßt er keinen Zweifel, daß er im Marxismus zuerst und zumeist den verbrecherischen Schürer des volkszerstörenden Klassenkampfes treffen will.“<sup>42</sup> Das soziale Richtbild des dritten Reiches und die Enzyklika seien vom Richtbild der Reaktion zu trennen. Pieper wendet sich dagegen. daß der „reaktionäre Kapitalismus“ das päpstliche Rundschreiben für sich in Anspruch nimmt - und ebenso sehr dagegen, daß der Marxismus die Enzyklika zum „Freibrief und Inbegriff“ der Reaktion erklärt.<sup>43</sup>

---

<sup>40</sup> Josef Pieper, *Das Arbeitsrecht des neuen Reiches und die Enzyklika Quadragesimo anno*. 5

<sup>41</sup> Ibidem

<sup>42</sup> Zitat aus der Rede Hitlers auf dem Kongreß der Deutschen Arbeitsfront am 30. Mai 1933, in: Die Reden Hitlers als Kanzler, Verlag Franz Eher Nachf. München 1934, S.45, von Pieper paraphrasiert in: *Das Arbeitsrecht des neuen Reiches...*, 7.

<sup>43</sup> Ibidem

Ein großer Teil der katholischen Arbeiterschaft und der antibürgerlichen katholischen Akademiker-Jugend habe sich so in einen Gegensatz zu der autoritativen Äußerung der Kirche drängen lassen.<sup>44</sup>

Hitler hat damals das absolutistische Zeitalter (Friedrichs des Großen) und das „demokratische Zeitalter unserer parlamentarischen Epoche“ vom „Standpunkt des Volkes“ aus verglichen. Die Interessen des Volkes hätte der Absolutismus Friedrichs des Großen „objektiver“ wahrgenommen; die parlamentarische Epoche jedoch immer stärker die Interessen einzelner Ständevertreter - bis zu der Parole: Herrschaft der Bourgeoisie ist abzulösen durch die Herrschaft des Proletariats. Nur die Diktatur von Klassen oder Ständen habe sich abgewechselt: „(...) während wir die Diktatur des Volkes wollen, d.h. die Diktatur der Gesamtheit, der Gemeinschaft“.<sup>45</sup> Die Begriffe „Klasse“ und „Stand“ setzt Hitler gleich und dem Begriff des Volkstums entgegen, dessen Erhaltung oberstes Ziel der nationalsozialistischen Politik sei. Für einen Staat mit Ständen, die noch irgendein Eigenrecht hätten, ist kein Platz mehr.

Bezeichnend ist übrigens, daß Pieper den Satz von der Diktatur des Volkes zitiert, das letzte Wort, das den Begriff der Gesamtheit näher bestimmt: „Gemeinschaft“ aber wegläßt. Eine „Diktatur der Gemeinschaft“ wäre ja auch ein direkter Widerspruch zur These seiner Schrift über die „Sozialen Spielregeln“ gewesen, in der er das Absolutsetzen einer Gesellungsform ablehnt.

Pieper sucht am Ende seiner Broschüre nach Anhaltspunkten für die Einführung einer berufsständische Ordnung - und er nennt den „Reichsnährstand“ und die „Reichskulturkammer“. Letztere wird als berufsständische Organisation definiert, mit ihren nach Berufssparten gegliederten Unterabteilungen. Pieper hielt es für möglich, dies als Anfang einer berufsständischen Ordnung im neuen Staat zu interpretieren. Die Reichskulturkammer unterstand aber dem Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda und diente von Anfang an der nationalsozialistischen Kulturpolitik, die alsbald jüdischen Künstlern Berufsverbot erteilte.<sup>46</sup>

---

<sup>44</sup> Ibidem

<sup>45</sup> Ibidem

<sup>46</sup> In der Öffentlichkeit bekannt ist der Fall der berühmten Comedian Harmonists (gut dokumentiert in dem Buch von Eberhard Fechner, Die Comedian Harmonists. Sechs Lebensläufe, Quadriga Verlag, Weinheim und Berlin 1988). Nach der am 1. November 1933 von Goebbels erlassenen Verordnung zur Durchführung des

Vom Subsidiaritätsprinzip der Enzyklika und dem entsprechenden Eigenrecht der Berufsstände konnte keine Rede sein. Pieper war sich seiner Sache, was die Vollendung der „Entproletarisierung“ in einer berufsständischen Gesellschaftsordnung anging, selber nicht ganz sicher. Er bemerkt in diesem Zusammenhang: „Immerhin läßt all das auch andere Deutungen zu. Es hat daher wenig Sinn, diese Gedanken weiter auszuspinnen“.<sup>47</sup>

Jedoch verband sich diese Skepsis mit dem Zutrauen auf die Naturwüchsigkeit einer berufsständischen Ordnung, die sich nach der Lehre des Papstes in der Enzyklika dann entfaltet, und zwar als natürliche Volksordnung, wenn der „unnatürlich-gewaltsame Zustand des Klassegegensatzes endgültig ausgeräumt sei.“<sup>48</sup>

Die Wiederbelebung des Ständestaatsgedankens lag auf der staatspolitischen Linie der Zeitschrift „Hochland“. Die Weimarer Republik war nicht zu verteidigen, sondern im Sinne des organisch-autoritären Ideals zu überwinden. Leitend war die „natürlich-ständische“ Ordnung und der sie repräsentierende Geist“.<sup>49</sup>

### III

Die Monatsschrift für katholische Bildung und Erziehung, das „Magazin für Pädagogik“ hat im Jahre 1934 zwei Aufsätze von Josef Pieper veröffentlicht.<sup>50</sup>

Um Nähe und Distanz dieser Arbeiten zum Zeitgeschehen angemessen beurteilen zu können, ist ein Blick auf den betreffenden Jahrgang dieser Zeitschrift hilfreich. Die redaktionelle Vorbemerkung von Msgr. Stauber konstatiert im Rückblick auf das Jahr 1933 zwei

---

Reichskulturkammergesetzes mußte jeder deutsche Künstler Mitglied einer der sechs Kammern sein. Ohne diese Mitgliedschaft war es nicht mehr möglich, „einen künstlerischen Beruf auszuüben.. In § 10 der Verordnung war festgelegt, daß abgelehnt oder ausgeschlossen werden könne, wer die für die Ausübung der künstlerischen Tätigkeit erforderliche Zuverlässigkeit und Eignung nicht besitze. Ob das der Fall war, bestimmte das Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda (vgl. Fechner S. 240f.)

<sup>47</sup> Josef Pieper, *Das Arbeitsrecht des neuen Reiches und die Enzyklika Quadragesimo anno*, 31.

<sup>48</sup> *Ibidem*, 30.

<sup>49</sup> Richard van Dülmen, *Katholischer Konservatismus oder die „Soziologische Neuorientierung“*, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte*, Bd.36 (1973), S. 254 - 303, S.301.

<sup>50</sup> „Über die Spannung zwischen Organisation und Gemeinschaft in der kirchlichen Arbeit“ (S. 74-77) und „Die Geistige Situation der Gegenwart und die Verwirklichung echter Bildung“ (S. 118-120). Es war der 97. Jahrgang der ältesten katholischen Zeitschrift für Pädagogik.

weltgeschichtliche Ereignisse: die „Aufrichtung des nationalsozialistischen Staates“ und den Abschluß des Reichskonkordats.

Das Parlament mit seinen Parteien und wechselnden Mehrheiten sei der unumschränkten Autorität und Führung der Regierung gewichen. Es wird dann aufgezählt, was das Konkordat an katholischer Pädagogik anerkennt und gewährleistet: den katholischen Religionsunterricht, die Bekenntnisschule, die Gründung von Privatschulen durch Orden. Die Schulpolitik werde künftig von den „Regierungen der Kirche und des Staates“ in unmittelbaren Verhandlungen erledigt. Eine Behandlung schulpolitischer Angelegenheiten in der Zeitschrift könne deshalb entfallen. Die Aufgabe bestehe jetzt, laut Art.21 des Reichskonkordates, in Erziehung zu vaterländischem, staatsbürgerlichem und sozialem Pflichtbewußtsein.<sup>51</sup> Der Unterton von Zufriedenheit über die neu geordneten Verhältnisse ist nicht zu überhören.

Ein D.Dr. Anton Stonner schreibt über „Heroismus und Christentum“.

Die „heldische Weltanschauung“ sei uns, einem germanischen Volke, wie keine andere artgemäß.<sup>52</sup> Unter Berufung auf den „Heliand“, der zeige, wie das Heroisch-Heldischen an den Christus-Jüngern und Aposteln die Germanen gepackt habe („Christus, auf Grund der Evangelien geschaut, ist eine Kraftnatur“), kommt er zum dem Schluß: „Das Christentum selbst ist Heroismus“.<sup>53</sup> . „Feiges Emigrantenchristentum“ sei nur geeignet, unsere Religion in Mißkredit zu bringen, Es bewirke, daß „man unseren Loyalitätsbekundungen nicht glaubt“.<sup>54</sup> „Erziehung zur Vaterlandsliebe im katholischen Religionsunterricht“ behandelt Kaplan Sedlmeier aus Ravensberg. Im Ausgang von Art. 21 des Konkordats verlangt auch er die Pflege des vaterländischen, staatsbürgerlichen und sozialen Pflichtbewußtseins mit besonderen Nachdruck. In diesem Zusammenhang sollten die deutschen Heiligen einen breiten Raum einnehmen, auch die aus neuer und neuester Zeit. Man solle sich nicht ängstlich an die kanonisierten halten: „Heiligmäßige Menschen sind zu allen Zeiten heldische Menschen

---

<sup>51</sup> Georg Stauber, zum 97. Jahrgang des Magazins, 1. Heft 1934, 1-3, 1.

<sup>52</sup> Anton Stonner, „Heroismus und Christentum“, in: Magazin für Pädagogik, 97. Jg. 1934, Heft 2, 7-16, 7.

<sup>53</sup> Ibidem, 13.15.

<sup>54</sup> Ibidem, 16.

gewesen“. Beim Fastengebot oder bei der Tugend der Mäßigkeit wirke es stark auf Kinder, wenn man darauf hinweise, daß der deutsche Reichskanzler abstinent und vegetarisch lebe.<sup>55</sup>

Pfarrer Sieber macht beim Thema „Volksbildungsarbeit“ Humanismus und Rationalismus in der Aufklärung des 18. Jahrhunderts mit dem Sieg des Liberalismus für die Entwurzelung und Zerstörung des deutschen Volkstums verantwortlich. Die Weltanschauungsgegner seien heute der Liberalismus und der Marxismus (S.19).<sup>56</sup>

In diesem Kontext, der kaum Distanz, aber eine Skala von Grußgesten an den neuen Zeitgeist darbietet, die vom Angebot bis zu Anpassung und Anbiederung reicht, erscheint Piepers kurze Abhandlung über die „Spannung zwischen Organisation und Gemeinschaft in der kirchlichen Arbeit“. Sie enthält die Kernthesen seines Buches über die „Grundformen sozialen Spielregeln“, mit Konzentration auf das Verhältnis von Organisation und Gemeinschaft. Wer das Sozialideal der Gemeinschaft zum allein gültigen machen will, handelt der Natur des Menschen zuwider. Dies tut auch eine Organisationsideologie im Sinne von Ernst Jüngers „totaler Arbeitswelt“. Sie hält Pieper für noch gefährlicher als die „Gemeinschaftsideologie“.<sup>57</sup> Alle drei Gesellungsformen: Gemeinschaft, Gesellschaft und Organisation, müssen mit ihren jeweils legitimen Spielregeln zu ihrem Recht kommen. Die Schriftleitung fügt zu der Quellenangabe des Autors (Grundformen sozialer Spielregeln, Freiburg 1933) die Bemerkung hinzu: „Die Leser dieser Zeitschrift seien auf dieses bedeutsame Buch, das zu den wichtigsten Erscheinungen der jüngeren katholischen Soziologie gehört, nachdrücklich hingewiesen.“<sup>58</sup> Obwohl sich die Kritik Piepers an der Sozialromantik der Gemeinschaftsideologie - dem Aufsatztitel entsprechend- auf innerkirchliche Verhältnisse bezieht, ist seine Analyse auf sozialanthropologischer Grundlage für alle sozialen Gebilde gültig, also auch das staatlich geordnete Zusammenleben der Menschen. Die Empfehlung der Schriftleitung des „Magazins“ kann als diskretes Signal gelesen werden, daß sie sich nicht nur affirmativ zur Sozialdoktrin des Nationalsozialismus verhält. Wo Pieper Motive nennt, die an der Zeit sind, z.B. die

---

<sup>55</sup> Kaplan Sedlmeier, „Erziehung zur Vaterlandsliebe im katholischen Religionsunterricht“, in Magazin für Pädagogik, 97.Jg. Heft 1, 16-19, 17.

<sup>56</sup> E. Sieber, „Die katholische Volksbildungsarbeit in Deutschland und in der Diözese Rottenburg, in: Magazin für Pädagogik, 97. Jg. 1934, Heft 1, 19-26, 19.

<sup>57</sup> Josef Pieper, „Über die Spannung zwischen Organisation und Gemeinschaft in der kirchlichen Arbeit, 76.

<sup>58</sup> Ibidem, 76, Anm.3.

„Führerbildung“<sup>59</sup>, verhält er sich nicht akkommodierend, sondern folgt seiner an Thomas von Aquin ausgerichteten Überzeugung. Sie brachte ihn dazu, die Entwicklung des neuzeitlichen Denkens von vornherein als Irrweg zu betrachten.<sup>60</sup>

Dies wird deutlicher in seiner zweiten Abhandlung mit dem auf Karl Jaspers anspielenden Titel über „Die geistige Situation der Gegenwart und die Verwirklichung echter Bildung.“<sup>61</sup>

Pieper schätzt die Lage zur Verwirklichung „echter Bildung“ als günstig ein. In der Hinwendung zur „positiven Lehre“ zeige sich ein Bedürfnis nach „autoritärer Führung“ und eine Abkehr von einer sich ständig in Frage stellenden Problematik: „Wir stellen uns, überdrüssig des Subjektivismus unserer Väter, wieder in den überindividuellen Überlieferungszusammenhang einer Lehre“.<sup>62</sup>

Die Abkehr vom vom cartesischen Zweifel und vom aufklärerischen Rationalismus enthält allerdings auch das Risiko einer „alles Sein verdunkelnden Irrationalität“.<sup>63</sup> Der Parlamentarismus, antiautoritär und aus der bürgerlichen Revolution von 1789 stammend, ist beseitigt. Diesem Vorgang schenkt Pieper keine Beachtung. Wichtig ist ihm: die „geistig-seelische Einheit“ des Volkes wird seit 1933 politisch vorbereitet. Sie soll sich in einer „lebendigen Daseinsbeziehung“ zwischen den führenden und geführten Gruppen des Volkes“ erfüllen. Bildung ist konzipiert als Volksbildung; nicht individuell nur, oder als Vorrecht einer privilegierten Klasse: „(...) erst auf dem Grunde der geistig-seelischen Einheit der führenden und geführten Volksgruppen wird die Bildung als ein Begriff des gesamtvolkischen

---

<sup>59</sup> Ibidem, 77.

<sup>60</sup> Klaus Müller hat die These vertreten, daß Piepers Haltung so sehr vormodern verankert sei, daß die Grundlagen der Neuzeit nie wirklich in sein Blickfeld kamen. Wenn Pieper heute für Postmodernismus interessant werde, dann für ein Denken, das sich die Auseinandersetzung mit der Moderne erspare. „Über das rechte Verhältnis von Philosophie und Theologie. Josef Pieper im Kontext einer neuen Debatte“, in Hermann Fechtel, Friedbert Schulze, Thomas Sternberg (Hrsg.), *Die Wahrheit und das Gute*, Münster, Litt, 1999, 75-93, 92.

<sup>61</sup> Zu Karl Jaspers (*Die geistige Situation der Zeit* Berlin, v. de Gruyter 1931) vgl. vom Verf. „Die Anfälligkeit des Prinzipiellen. Existenzphilosophie und Philosophische Anthropologie vor und nach 1933. in: Perspektiven der Philosophie, Neues Jahrbuch, hrsg. von Rudolph Berlinger, Eugen Fink, Tomonobi Imamichi, Wiebke Schrader, J.H. Königshausen, Edition Rodopi, Amsterdam-Atlanta., Bd. 17 (1991), 345- 383, 359-364. Zu Josef Piepers Buch über die „Grundformen sozialer Spielregeln“ s.345-348; 365.

<sup>62</sup> Josef Pieper, „Die geistige Situation der Gegenwart und die Verwirklichung echter Bildung“, 119.

<sup>63</sup> Ibidem, 120.

Geisteslebens vollziehbar und sinnvoll.“<sup>64</sup> Volkstümliches Denken soll zum „Total-Überblick“ befreit werden. In den geistig führenden Gruppen des Volkes entfalte die Idee der nationalen Einheit heute ihre stärksten Wirkungen. Was Pieper damit darstellt, nennt er die „formalen Vorbedingungen der Bildungsverwirklichung“.<sup>65</sup> Das bedeutet, daß in seinen Augen jetzt erst die politischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen vorhanden sind, um ein umfassendes katholisches Bildungsvorhaben in Gang zu setzen. Er begründet so seine publizistische Aktivität in sozialpädagogischer Absicht. Gemessen an den letzten Jahrzehnten habe sich nunmehr ein erfreulich gesundes und förderliches „moralisches Klima“ ergeben. Allerdings berge die gegenwärtige Geisteslage auch Gefahren in sich; um sie zu bannen, sei jeder verpflichtet, selber mit Hand anzulegen.

Die günstige Einschätzung der Lage endet abrupt nach den Morden in der sogenannten „Röhmaffäre“. Pieper sieht jetzt ein, daß im nationalsozialistischen Reich keine Gerechtigkeit herrscht.<sup>66</sup> Dieselbe Erfahrung nimmt auch Martin Heidegger in Anspruch. Er weist in seinem Rechenschaftsbericht über seine Zeit des Freiburger Rektorats darauf hin, daß nach dem 6. Juni 1934 klar geworden sei: wer jetzt noch ein Universitätsamt übernimmt, der weiß, mit wem er es zu tun hat.<sup>67</sup>

Auf einer Video-Dokumentation von Rüdiger Safranski und Ulrich Boehm: *Der Zauberer von Meßkirch* wird zu Anfang ein Ausschnitt aus einer Diskussion von 1988 in der Universität Heidelberg gezeigt, mit den Philosophie- Professoren Hans Georg Gadamer und Reiner Wiehl. Gadamer antwortet auf einen Vorhalt von Hilde Domin, warum Heidegger sich über den Umgang mit Röhm, nicht aber über die Verfolgung der Juden geärgert habe: „Er hat sich über die Extermination, über die Vernichtungslager so aufgeregt, daß er nicht einmal den Mund darüber öffnen konnte (...)“. Reiner Wiehl macht ein ungläubiges Gesicht, lacht dann kurz auf und wird wieder ernst. Gadamer erhält aus dem Publikum schütterer Beifall. Zuhörer, die ins Blickfeld geraten, sitzen stumm da, schlagen die Augen nieder oder blicken ins Leere. Der

---

<sup>64</sup> Ibidem.

<sup>65</sup> Ibidem.

<sup>66</sup> Josef Pieper, *Noch wußte es niemand*, 109 (Werke, Ergänzungsband 2, 109,10).

<sup>67</sup> Martin Heidegger, Gesamtausgabe (GA), 1. Abteilung, Veröffentlichte Schriften 1910-1976, Bd. 16 Reden und andere Zeugnisse eines Lebensweges, Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main 2000, 390.

Filmausschnitt bricht ab. Es ist ein szenischer Kommentar zu den Fragen der Kritik und der historischen Rechtfertigung, die sich bei diesem Thema aufdrängen.

Der sozialpädagogische Impetus Piepers bleibt. Er setzt sich später in den Tugendtraktaten fort, beginnend mit dem über „Tapferkeit“, der sich kritisch gegen den Heroismus in der nationalsozialistischen Ideologie wendet.

Ein sozialpädagogischer Versuch ist auch die Schrift über „Totale Bildung“. Dieser Versuch ist streitbar und nimmt offenbar die Gelegenheit wahr, pädagogisch zu wirken, nachdem das Reichskonkordat den politischen Katholizismus untersagt hat, aber im Bereich von Schule und Bildung der Kirche freie Hand ließ. Gesten der Verständigung, wie in der Schrift über das Arbeitsrecht, sind hier nicht mehr zu finden. Der Titel: „Totale Bildung“ ist kein Angebot an ein totalitäres System, sondern seine Herausforderung. Denn die These der Schrift ist: es gibt nur eine Form totaler Bildung und die geschieht auf der Basis des christlichen Glaubens. Ohne christlichen Glauben kann es keine echte Bildung geben. Von einem gebildeten Heiden zu reden, wäre ein Widerspruch in sich. Der „totale“ Bildungsbegriff wird philosophisch begründet und zwar durch die Psychologie des Thomas von Aquin. Der aristotelische Grundsatz: „anima est quodammodo omnia“ (Qu. disp. de veritate, 1,1) ist dabei leitend. „Die geistige Seele ist bezogen auf die Totalität des Wirklichen und in dieser Bezogenheit liegt ihr Wesen“.<sup>68</sup>

#### IV

Anders als der Soziologe Leopold von Wiese, der in seiner Begriffs- und Ortsbestimmung des Liberalismus eine Möglichkeit zur Versöhnung von Einzelwesen und Gesellschaft angelegt sah und 1917 einen „Fortschritt zur parlamentarischen Regierungsform“ und eine Abschwächung des Obrigkeitsstaates postulierte<sup>69</sup>, hat Pieper den bürgerlichen Liberalismus aus den Ideen von 1789 mit kapitalistischer Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Gemeinwohl gleichgesetzt. Er sah im Blick auf die parlamentarische Verfassung der Weimarer Republik nur die fatale Alternative

---

<sup>68</sup> Josef Pieper und Heinz Raskop, *Totale Bildung. Die Grundformen ihrer Verwirklichung: Führerbildung und Volksbildung*, Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn 1935, S. 19f.; 21.

<sup>69</sup> Leopold von Wiese, *Der Liberalismus in Vergangenheit und Zukunft*, Berlin 1917, S. 234f., 242f.

zwischen kapitalistischer Ausbeutung und Marxismus, der in Gestalt des Bolschewismus zur akuten Bedrohung geraten war. Dem beiden, so entgegengesetzten Gesellschaftssystemen ist der Transzendenzverlust gemeinsam. Zustimmung hatte er aus dem Sozialismus-Artikel des „Staatslexikons“ (Sp.1690) die Kapitalismus-Kritik zitiert: „Die Gesamtgeisteshaltung des kapitalistischen Zeitalters gestattet keine jenseitige Verknüpfung des gesellschaftlichen Lebens, weder in der sozialistischen noch in der bürgerlichen Auffassung.“ Eine These, die beide, die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft und den Bolschewismus, dialektisch aufeinander bezieht, nennt er geistvoll und zitiert sie: „Der Bolschewismus ist zugleich das Erzeugnis und das Gericht über die bürgerliche Gesellschaft, Er zeigt, wohin es führt, wenn wirklich ernst gemacht wird mit der geheimen Weltanschauung des gesamten bürgerlichen Zeitalters.“<sup>70</sup>

In dieser Konstellation hatte die Weimarer Demokratie keine Chance. Der nationalsozialistische Staat erschien - abstrakt und auf der Ebene der ideologischen Konfliktlage - als rettungbringende Alternative, zumindest als das kleinere Übel. Die Erwartung, daß die Autorität der auf Thomas von Aquin gegründeten kirchlichen Soziallehre im autoritären neuen Machtstaat Möglichkeiten der Mitwirkung fände, läßt sich so verständlich machen.

Zu verstehen, wie human denkende und kluge Geister sich so täuschen konnten, ist ohne Gewinn.

Es gab aber auch eine andere Stimme aus Münster. Dr. Edith Stein, mit Thomas von Aquin ebenso vertraut wie mit der Phänomenologie ihres Lehrers Edmund Husserl und der Existenzialontologie seines Schülers Martin Heidegger, wurde 1932 als Dozentin in das Deutsche Institut für wissenschaftliche Pädagogik in Münster berufen. Anfang April 1933

---

<sup>70</sup> Josef Pieper, Die Neuordnung der menschlichen Gesellschaft. Befreiung des Proletariats/Berufsständische Gliederung. Systematische Einführung in die Enzyklika 'quadregesimo anno' (1932), Werke EB 1, 100. Das Zitat ist dem Buch von Waldemar Gurian, Der Bolschewismus. Einführung in Geschichte und Lehre, Freiburg im Breisgau 1931,

S. 192, entnommen. Über Gurian hat Pieper in seiner „autobiographischen Reminiszenz“ von 1997 berichtet. Er war der Rezensent der „Grundformen sozialer Spielregeln“, der diese Schrift als „latent antitotalitär“ einschätzte. Eine Neuauflage wurde daraufhin durch die Nationalsozialisten verboten. S. dazu Josef Pieper, Dreimal ‚Grundformen sozialer Spielregeln‘, Eine autobiographische Reminiszenz, Hermann Fechttrup, Friedbert Schulze, Thomas Sternberg (Hrsg.), *Die Wahrheit und das Gute* Münster, Litt, 1999, 37-39, 37f.) Ferdinand Tönnies hat die "Grundformen" Piepers als einen der "erheblichsten Beiträge" bezeichnet, die bisher zur reinen oder theoretischen Soziologie bekannt geworden seien. Mit diesem Urteil schließt eine Rezension, die Tönnies dem Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik ohne Erfolg angeboten hatte. Für freundliche Auskunft und Einblick in den Text bin ich Herrn Dr. Jürgen Zander von der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel dankbar. Die Rezension soll demnächst im Band 23,2 der Tönnies-Gesamtausgabe (De Gruyter-Verlag) erscheinen.

schrieb sie einen Brief an Papst Pius XI.<sup>71</sup> „Heiliger Vater! Als ein Kind des jüdischen Volkes durch Gottes Gnade seit elf Jahren ein Kind der katholischen Kirche ist, wage ich es vor dem Vater der Christenheit auszusprechen, was Millionen von Deutschen bedrückt (...) Seit Wochen sehen wir in Deutschland Taten geschehen, die jeder Gerechtigkeit und Menschlichkeit - von Nächstenliebe gar nicht zu reden - Hohn sprechen. Jahre hindurch haben die nationalsozialistischen Führer den Judenhaß gepredigt. Nachdem sie jetzt die Regierungsgewalt in ihre Hände gebracht und ihre Anhängerschar - darunter nachweisbar verbrecherische Elemente - bewaffnet hatten, ist diese Saat des Hasses aufgegangen. Daß Ausschreitungen vorgekommen sind, wurde noch vor kurzem von der Regierung zugegeben. In welchem Umfang, davon können wir uns kein Bild machen, weil die öffentliche Meinung geknebelt ist. Aber nach dem zu urteilen, was mir durch persönliche Beziehungen bekannt geworden ist, handelt es sich keineswegs um vereinzelte Ausnahmefälle. Unter dem Druck der Auslandsstimmen ist die Regierung zu ‚milderen‘ Methoden übergegangen. Sie hat die Parole ausgegeben, es solle ‚keinem Juden ein Haar gekrümmt werden‘. Aber sie treibt durch ihre Boykotterklärung - dadurch, daß sie den Menschen wirtschaftliche Existenz, bürgerliche Ehre und ihr Vaterland nimmt - viele zur Verzweiflung: es sind mir in der letzten Woche durch private Nachrichten 5 Fälle von Selbstmord infolge dieser Anfeindungen bekannt geworden. Ich bin überzeugt, daß es sich um eine allgemeine Erscheinung handelt, die noch viele Opfer fordern wird (...)“.

Warum erscheint uns diese Stimme, die in der Analyse der Situation und in der Prognose die Wahrheit so präzise trifft, als käme sie aus einer anderen Welt?

Die Frage bleibt quälend präsent. Eine Antwort, die diese Frage zum Schweigen brächte, habe ich nicht. -

---

<sup>71</sup> Der Brief, der als verschollen galt, wurde in der Zeitschrift „Stimmen der Zeit“ im März 2003, S. 147 - 150, mit einer Vorbemerkung der Leiterin des Kölner Edith-Stein-Archivs, S. Maria Amata Meyer OCD, veröffentlicht. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 20. Februar 2003 hatte erstmals Auszüge daraus gebracht. Edith Stein erhielt nach einiger Zeit einen förmlichen Brief des Papstes mit seinem Segen für sie und ihre Angehörigen. Am 2. August 1942 wurde Edith Stein, die seit 1934 als Karmelitin den Namen S. Teresa Benedicta vom Kreuz trug, im Karmel Echt in den Niederlanden verhaftet und in Auschwitz-Birkenau wenig später ermordet. Am 1. Mai 1987 wurde sie von Papst Johannes Paul II. selig gesprochen und am 11. Oktober 1998 heilig gesprochen.